

## «Der Pflegeberuf ist kaputtgespart»

**Renate Rutishauser, Präsidentin des Pflegeberufsverbandes SBK Graubünden, hat am Donnerstag in Samedan ein Fachreferat zur Pflegeinitiative und zur aktuellen Situation in der Pflege gehalten. Wie dringlich Massnahmen für eine «starke Pflege» sind, präzierte sie im Anschluss gegenüber der EP/PL.**

JON DUSCHLETTA

«Engadiner Post/Posta Ladina»: Frau Rutishauser, Sie haben in Ihrem Referat ein düsteres Bild gezeichnet von der Situation in der Pflege (siehe Front). Was läuft schief in den Pflegeeinrichtungen?

Renate Rutishauser: Pflegende stehen enorm unter Druck, das beweist der Alltag in den Pflege- und Betreuungsinstitutionen eindrücklich. Ich selber komme aus der Psychiatrie und weiss, dass in vielen Psychiatrien schon Stationen geschlossen werden mussten, weil das Pflegepersonal fehlte. Während der Pandemie hat man immer von den Intensivstationen der Spitäler gesprochen, die als Schwelle für den Zusammenbruch des Gesundheitswesens ins Feld geführt wurden. Dabei passiert Gleiches ständig auch in Pflegeheimen oder bei der Spitex.

**Wie sieht der Pflegealltag denn aus?**

In der Pflege herrscht ein starkes Zeitdiktat und ein unheimliches Gerenne durch die Gänge. Pflegende wägen ständig ab, was jetzt warten kann und was nicht. Dabei wissen sie ganz genau, dass eigentlich gar nichts warten kann. Alles müsste erledigt werden. Nur wie? Ich kann mich als Pflegefachfrau ja nicht zerreissen, muss aber trotzdem gleichzeitig fünf oder mehr Pflegesituationen bewältigen können. Das ist unerschön, weil alle ganz genau wissen, dass es den Patienten schadet, wenn die Zeit fehlt. Wenn die Pflegeperson weiss, eigentlich müsste ich hier noch ein Ekzem behandeln und dort die Körperpflege beenden, sich aber sagt, das mache ich halt später. Nur zeigt uns der Alltag, dass es das später nicht geben wird, weil auch später die Zeit dazu fehlen wird. Glauben Sie mir, die Situation ist wirklich dramatisch.

**Sie sagten, dass in Graubünden lediglich 17 Prozent des eigentlichen Bedarfs an Pflegepersonal ausgebildet wird.**

Ja, aber es ist aktuell sogar noch schlimmer. Wir hatten in diesem Jahr einen Einbruch um ein Viertel, was die Rekrutierung von Pflegepersonal betrifft und bilden heuer gerade mal zwölf Prozent des eigentlichen Bedarfs aus.

**Was bedeutet das?**

Dass die Personalrekrutierung schwierig ist, was übrigens auch für zusätzliche

Fachkräfte aus dem Ausland gilt. Aber auch, dass die ersten Pflegeheime von der Schliessung bedroht sind oder zu Notmassnahmen greifen müssen. Wenn wir jetzt nicht massiv Gegensteuer geben können, dann steuern wir auf eine Katastrophe zu. Dabei liesse sich viel machen, immerhin sind wir ein sehr wohlhabendes Land. Stattdessen müssen wir uns fragen, was tun wir diesen Menschen an, die unsere Angehörigen pflegen und vielleicht auch bald einmal uns selbst, die aber für nichts mehr Zeit haben? Es ist bald niemand mehr da, der Zeit hat, die Not des Patienten zu lindern oder ihm gar zuzuhören. Es kann nicht sein, dass man eine sterbende Person sich selbst überlassen und alleine im Zimmer lassen muss. Solche Werte, um deren man den Beruf schliesslich gewählt hat, werden einem weggenommen. Der Pflegeberuf ist kaputtgespart. Das ist fürchterlich.

**Die Pflegeinitiative wurde indes bereits 2017 lanciert. Also lange vor Corona.**

Ja, Corona hat das Problem einfach sichtbar gemacht. Bei allem Elend, welches die Pandemie mit sich gebracht hat und so traurig es auch ist, so war Corona für unsere Initiative doch eine Unterstützung. Aber das Problem bestand schon lange vorher.

**Wo liegen die Ursachen des Problems?**

Begonnen hat alles mit der Ökonomisierung des Gesundheitswesens. Damit, dass das unrentable Gesundheitswesen wirtschaftlich funktionieren und man mit kranken Menschen quasi Gewinne erzielen sollte. Diesem Denken entspringen auch durchaus positive Aspekte wie beispielsweise Angebote im Bereich des Gesundheitstourismus. Weil es heute aber schwierig ist, eine Gesundheitsinstitution gewinnbringend zu betreiben, sind solche Institutionen entsprechend bestrebt, Einnahmen zu erzielen. Das ist legitim. Der Bündner Spital- und Heimverband klagt regelmässig, dass die kantonalen Beiträge nie und nimmer die Auslagen der Pflegeinstitutionen decken würden. Wenn wir wollen, dass die Pflegequalität besser wird oder zumindest auf dem heutigen Qualitätsstand gehalten werden kann, dann muss massiv in die Pflege investiert werden. Das Geld ist ja nicht aus dem Fenster geworfen, man spart sogar dabei.

**Wie meinen Sie das?**

Nun, besser kann man Geld eigentlich nicht ausgeben, als dass man es in die Gesundheit investiert, um damit menschliches Leid und Kummer zu lindern oder medizinische Komplikationen zu verhindern. Ergo spart man Geld. Studien belegen, dass wir mit Investitionen in die Pflegequalität enorm viel Geld sparen können (siehe Argumentarium unter [www.pflegeinitiative.ch](http://www.pflegeinitiative.ch))

**Trotzdem haben die Initianten der Pflegeinitiative den Bundesrat und Teile des Parlaments gegen sich respektive einen**



Renate Rutishauser bricht eine Lanze für die Pflegenden und engagiert sich im Abstimmungskampf für eine «starke Pflege». Foto: Jon Duschletta

**indirekten Gegenvorschlag. Was stört Sie an diesem Gegenvorschlag?**

Fakt ist, die Initiative konnte sich im Parlament leider nicht durchsetzen. Am Gegenvorschlag stört mich vor allem, dass er das Problem nicht löst. Es ist eine Scheinlösung, wenn man sagt, man investiert eine Milliarde Franken in die Ausbildung. Das ist super, aber man muss über die Ausbildung hinaus schauen. Was nutzen mir die für teures Geld Ausgebildeten, wenn sie später und angesichts der Situation im Pflegealltag wieder davonlaufen? Zudem ist diese Ausbildungsinitiative auf acht Jahre befristet. In acht Jahren aber werden wir es nie schaffen, den immens hohen Bedarf an Pflegepersonal zu generieren. Erst recht nicht, wenn wir auch den demografischen Wandel mit berücksichtigen.

**Wie manifestiert sich dies in der Pflege?**

Darin, dass immer mehr Pensionierungen anstehen, andere wollen oder können nicht mehr, und die Jungen haben

heutzutage nicht mehr diese Tendenz, sich für den Beruf aufzuopfern. So, wie meine Generation eher noch bereit war, hinten anzustehen und zu sagen, das Wohl der Patientin ist mir wichtig, deshalb leiste ich diese Überstunden ohne die Sicherheit, diese Leistungen kompensieren zu können. Das macht die junge Generation nicht mehr – und das ist auch richtig so.

**Wie bitte – richtig so?**

Ja, die Pflegenden selber haben das Problem nämlich so lange verschleppt, gerade weil sie stets bereit und flexibel waren. Das ist falsch, weil so falsche Erwartungen an den Beruf gekoppelt werden. Wenn man eine Ausbildung macht, einen Beruf oder einen Job hat, dann will man seine Tätigkeit unter entsprechenden Bedingungen ausüben können. Das ist ja wohl in jedem anderen Beruf auch so.

**Was ist, wenn die Pflegeinitiative am 28. November abgelehnt und stattdes-**

**sen der indirekte Gegenvorschlag zum Tragen kommt?**

Dann haben wir immerhin mehr als jetzt. Dann müssen wir auf kantonaler Ebene weitermachen und schauen, dass die entsprechenden Kredite auch budgetiert und gesprochen werden. Dann muss die Gegenseite Wort halten und dafür sorgen, dass in den Kantonen bessere Bedingungen für das Pflegewesen geschaffen werden können. Der Spielraum ist aber sehr begrenzt, und ich habe es selber erlebt, wie Verantwortungen zwischen Bund, Kantonen und den Institutionen und den Sozialpartnern hindergeschoben werden. Es ist leider traurige Wahrheit, dass zum Schluss Patienten und alle in der Pflege Tätigen die Suppe auslöfeln müssen.

**Sie kommen, wie eingangs erwähnt, aus der Psychiatrie. Was sagen Sie einer verzweifelten, ausgelagerten Pflegefachfrau, die mit ihrer Situation hadert und den Bettel hinschmeissen will?**

Ich sage ihr, schau, es ist bald der 28. November... (lacht). Wenn wir die Abstimmung gewinnen, dann gibt es keinen Grund mehr abzuspringen, dann muss man noch etwas durchhalten, weil es sich dann lohnt, dabei zu bleiben, weil der Beruf so schön ist. Und ich sage ihr auch, dass man sich einbringen muss für seinen Beruf und nicht warten kann, bis jemand von aussen kommt und die Missstände erkennt. Nur wenn man sich selbst bewegt, bewegt sich etwas. Und – man muss sich solidarisieren, so, wie das jetzt gerade mit den Initiativkomitees passiert. Es ist absolut grossartig, was das Obereingadiner Lokalkomitee leistet. Ich bin so stolz. Deshalb empfehle ich allen: Bringt euch ein, mischt euch ein und kämpft für das, was euch wichtig ist.

**Aber verstehen Sie eine solche Person, die genug hat und aussteigen will?**

Natürlich. Wobei die meisten ja nicht nur gehen, weil der Beruf körperlich oder mental anstrengend ist, sondern auch der ethischen Verletzungen wegen. Andauernd genau das nicht machen zu können, was man doch gelernt hat und überzeugt ist, dass dies richtig und gut ist. Jemanden beispielsweise eine Stunde in seinen Ausscheidungen liegen lassen zu müssen, glauben Sie mir, das will niemand. Das sind Arbeiten, die man sofort erledigen will. Aber es gibt daneben all die anderen Dinge, die man ebenfalls jetzt gerade machen müsste und keine Zeit dafür findet. Diese Situationen, dieses innerliche Zerreissenwerden, das hält niemand auf Dauer aus.

\*Renate Rutishauser (61) aus Tomils ist SP-Grossrätin für den Kreis Domleschg, Mitglied der grossräthlichen Kommission für Gesundheit und Soziales (KGS) und im Vorstand der SP Viamala. Sie ist ferner Vorstandsmitglied der Frauenzentrale Graubünden und Stifterin des Frauenhaus Graubünden sowie Präsidentin der Sektion Graubünden des Berufsverbands für Pflegefachpersonen (SBK). Sie ist ausgebildete Psychiatriepflegefachfrau und war als solche bis 2018 auch in der Spitex tätig.